

dot
books

GILLIAN
WHITE

Das Hotel bei
den Klippen

ROMAN

Und so sieht es auch aus.«

Sie klopfte an die Tür. Keine Antwort. Flagherty beobachtete sie über seinen Spaten hinweg.

»Ist da drinnen, das Ungeziefer. Gehört sich nicht, wenn du mich fragst, die ganze Zeit zu schlafen. Geh hinein, Mädels, und weck die Mistkerle auf.«

Kirsty litt darunter, ein Zimmer zugewiesen bekommen zu haben, das nicht viel besser war als die Räume im Frauenhaus, und ständig mit zwei anderen Menschen auf engstem Raum zusammen sein zu müssen. Avril meinte, der ganze Angestelltenkomplex habe etwas von einem Armenhaus. »Du hast vielleicht keine Bildung, aber *Oliver Twist* musst du gelesen haben.«

»Nein«, rief Bernie stolz.

Die Nachtschränken mussten aus der Zeit stammen, als Resopal noch in Mode war. Die fleckige Eisenbadewanne mit dem Durchlauferhitzer, der das Wasser entweder kochend heiß oder eiskalt ausspuckt, ist eine Zumutung, ganz zu schweigen von der Toilette, die sie noch mit acht anderen Angestellten teilen muss. Doch die Feststellung, dass auch das ihr versprochene Cottage nicht mehr ist als ein baufälliger Schweinestall, lässt ihre Hoffnungen auf ein besseres Leben schwinden.

»Daraus lässt sich was machen«, nuschelte ein Mann mit abstehenden Haaren und kroch nach mehreren vergeblichen Versuchen nackt aus seinem Bett. »Hier und da ein bisschen Farbe.«

»Das seh ich anders«, entgegnete Kirsty tonlos.

»Doch, das geht schon.« Er wickelte sich eine Decke um seine spindeldürren Hüften und zündete sich eine selbst gedrehte Zigarette an. »Hey, so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Es gibt einen offenen Kamin hier.«

Der Kamin sah aus, als hätte er als Nistplatz für Dohlen gedient.

»Und es gibt einen Herd.«

Der war mit alten Fettspritzern übersät, das Emaille war an den meisten Stellen abgeblättert und hatte schwarze Flecken hinterlassen.

»Und einen Kühlschrank, dort hinten, wo der Fußboden ein Loch hat.« Wegen der Feuchtigkeit war das Linoleum durchgefaut, und man konnte den Schimmel darunter sehen. »Hier müssen Sie aufpassen, ist ganz schön gefährlich.«

Weil sie immer resignierter guckte, fügte er hinzu: »Sie sind hier für sich. Wenn Sie die Tür hinter sich zuziehen, haben Sie Ihre Ruhe. Und die Mülltonnen sind gleich um die Ecke. Die werfen da feine Sachen hinein, die braucht man sich nur zu holen. Viel Salat ist dabei.«

Nach der Besichtigung schlägt sie sich das Cottage aus dem Kopf und zieht den Campingplatz eine Meile die Straße runter als Alternative in Betracht. Dort werden ein paar Wohnwagen das ganze Jahr über vermietet. Vielleicht ist das eine Möglichkeit für ein Zuhause für sich und die Kinder und womöglich hält dort der Schulbus, weil noch mehr Kinder dort wohnen. Aber vor Ende der Saison kann sie wahrscheinlich keine feste Zusage für einen eigenen Wohnwagen bekommen.

»Die Freizeitangebote für das Personal«, wie Mrs. Stokes sie geschwollen bezeichnet, kommen den Angestellten vor wie ein schlechter Witz. In der Halle, in der sie empfangen wurden, stehen ein paar wackelige Stühle, die Tischtennisplatte ohne Schläger und Bälle, ein Schwarzweißfernseher und eine altmodische Musiktruhe mit einem Gehäuse aus Walnussholz. Die winzige Kochnische nebenan ist ungemütlich und mit dem Nötigsten ausgestattet, als ob die Hoteldirektion damit versuchte zu verhindern, dass das Personal die Pausen genießt. Die schweren eisernen Heizkörper werden jedes Jahr am ersten April ausgeschaltet, egal, welche Temperaturen gerade herrschen. Und neben zwei mit Gas betriebenen Heizstrahlern, deren Kapazität bei weitem nicht ausreicht, die Halle zu heizen, liegt ein Haufen abgebrannter Zündhölzer am Boden.

Nicht dass sie viel Freizeit hätten. Das Hotel ist trotz des feuchten, wolkenverhangenen Junis komplett ausgebucht. Erstaunt erfahren sie, dass die Gäste wegen des ausgezeichneten Rufs des Hotels bereits ein Jahr im Voraus buchen, um sicherzugehen, ein Zimmer zu bekommen.

Kirsty weiß zu schätzen, dass sie keine Angst mehr zu haben braucht. Das ist für sie wie ein warmes Zimmer im Winter, in dem sie ein knisterndes Feuer begrüßt. Allmählich gewöhnt sie sich daran, dass sie ins Bett gehen kann, ohne dass er neben ihr liegt. Sie muss nicht mehr auf Zehenspitzen herumlaufen und fürchten, Trevor zu reizen. Manchmal springt sie erschrocken auf, wenn jemand vorbeigeht, um dann zu lächeln, weil es nicht er ist. Schwierige Gäste sind kein Problem für sie. Sie ist daran gewöhnt, freundlich zu sein und sich unterzuordnen. Oft grübelt sie darüber nach, wie er wohl Vorgehen wird, um herauszufinden, wo sie sich aufhält, und wo Jake und Gemma sind. Er wird die Schule aufsuchen, da ist sie sich sicher. Aber die Schulleitung wird ihm nicht weiterhelfen können, weil sie selbst nichts weiß. Als sie die Kinder an dem letzten Tag hinbrachte, sagte sie den Lehrern nur, sie würden verreisen. Er weiß nichts von dem Zentrum, aber dort würde er bestimmt keine Auskunft erhalten. Bei ihrer Arbeitsstelle hatte sie einfach angerufen und erklärt, sie sei erkrankt.

Wenn sie an ihn denkt, wird ihr sofort kalt.

Aber sie hat Freundinnen, endlich echte Freundinnen gefunden. Ein paar Mal mussten sie so lachen, dass ihnen die Tränen nur so über die Wangen liefen. Kirsty hatte schon gedacht, das Lachen längst verlernt zu haben. Leider sieht sie die anderen beiden nicht oft wegen der unterschiedlichen Arbeitszeiten.

Manchmal geht Kirsty Bernies Unordnung auf die Nerven – sie drückt sich ihre Zigarettenstummel an der Schuhsohle aus und wirft ihre Kleidungsstücke einfach auf den Boden – und Avrils Geschnarche.

»So ist es nun mal«, meint Avril fröhlich. »Wir sind jetzt eine Familie und müssen Kompromisse schließen.«

»Du bist nicht meine Familie«, seufzt Bernie.

An ihrem zweiten Tag im Burleston freute sich Kirsty über einen Brief von Maddy und zwei selbst gebastelte Karten von den Kindern. »Alles läuft prima. Ich habe ein paar Fotos gemacht, die ich dir das nächste Mal schicke. Jake spielt ›Peggy Sue‹ auf der Gitarre, und

Gemma züchtet Salamander für ihre Farm. Wenn es für diese beiden Kinder hier nicht die ideale Umgebung ist, fress ich einen Besen.«

Lächelnd hatte Kirsty die Karten an ihr Herz gedrückt und versucht, ihre Kinder daran zu riechen. Aber die Unmengen aufgeklebter Glitter und Sticker auf den Karten konnten sie mehr als Worte oder vertraute Gerüche trösten.

An diesem Abend, nach einem hektischen Samstag und ihrer ersten Woche hier, schlendert Kirsty in die ruhige Hotelhalle, um sich mit Büchern einzudecken. Antiquitäten und Gemälde schaffen hier eine gediegene Atmosphäre. Zwei ältliche Damen am Kamin merken sofort, dass sie eine Angestellte ist, und sehen absichtlich in eine andere Richtung. Sie kann die Bücher riechen, bevor sie das Regal erreicht – ihr modriges Papier, Bücher, die nur selten aus dem Regal geholt werden. Hingegen scheinen die unzähligen Zeitschriften sich reger Nachfrage zu erfreuen, denn von jedem Magazin gibt es hier die aktuelle Ausgabe. Auch Stapel von Spielen befinden sich im Regal, Spielkarten und Puzzles für regnerische Nachmittage, aber welche Kinder waren heutzutage noch dafür zu begeistern?

Kirsty sucht vergebens nach Taschenbüchern, Liebesromanen und Schmökern. Der Colonel hat offenbar kistenweise Bücher von Flohmärkten zusammengekauft. Sie vertieft sich in die Klappentexte dieses Sammelsuriums von Reise- und Abenteuerbüchern: *König Salomons Diamanten* und *Moby Dick*, *Wolfsblut* und *Huckleberry Finn*, sucht etwas Romantischeres, etwas von einer Frau Geschriebenes. Ihr Blick fällt auf einen Band von Mrs. Beeton, zwei Bücher von Emily Bronte, eines von Daphne du Maurier und ein paar von Reader's Digest herausgegebene Sammelbände. Kein Buch davon interessiert sie auch nur halbwegs.

»Kann ich Ihnen helfen?«

Die Stimme der weißhaarigen, dünnen Dame klingt gereizt. »Suchen Sie etwas?«

»Es tut mir Leid. Ich wollte Sie nicht stören.«

»Es stört uns aber schon, wenn Sie hinter unserem Rücken herumkramen. Was suchen Sie denn da überhaupt?«

»Ich suche etwas zum Lesen.«

»Es kann doch nicht so schwer sein, hier etwas zum Lesen zu finden. In diesen Regalen stecken hunderte von Büchern, die alle, da bin ich sicher, lesenswert sind. Aber dieser Raum hier ist als Lesezimmer, als ruhiger Leseraum gedacht...«

»Ich weiß, und es tut mir Leid.«

Kopfschüttelnd wendet sich die alte Dame ab und streckt ihre Hand nach der silbernen Teekanne aus. »Ach, bevor Sie gehen, Sie könnten mir nachschenken, sind Sie doch so freundlich.«

»Aber gerne, Madam.«

Ohne darauf zu achten, welche Bücher sie mitnimmt, kommt Kirsty der Aufforderung nach und verlässt fluchtartig den Raum.

Das dicke orange Buch mit dem Titel *Magdalene* hebt sie sich bis zuletzt auf. An den darauf folgenden Abenden quält sie sich durch die anderen Bücher. Zum ersten findet sie gar keinen Zugang, weil es so kompliziert geschrieben ist, und im zweiten geht es nur um den Burenkrieg: Blut fließt in Strömen, und es gibt jede Menge tote Pferde und Helden.

»Ich fahre am Montag nach Truro. Dann bringe ich dir ein paar dicke Wälzer aus der Bücherei mit«, tröstet Avril sie. »Damit du zu jammern aufhörst. Ich verstehe übrigens nicht, warum sie nicht im Foyer Bücher verkaufen«, meint Avril. »Bei diesem Wetter wäre das doch ein Bombengeschäft.«

»Was meinst du, Bernie?«

»Für mich könntest du die neueste *TV Movie* und eine Frauenzeitschrift besorgen, das reicht.«

Bernie führte ein zeitung- und damit nachrichtenloses Leben. »Warum sollte ich mich denn damit behelligen?«, lacht sie achselzuckend. »Liegt das an deiner Schule?«, rätselt Kirsty. »Werden meine Kinder auch mal so dumm werden wie du? Oder liegt es daran, dass du dich ständig mit dir selbst beschäftigst?«

»Das Um-mich-selbst-Kreisen macht schlank«, entgegnet Bernie mit einem Seitenblick in Richtung Avril.

»Lieber bin ich fett, als deinen Liebeskummer zu haben«, schnaubt Avril. »Das ist doch nicht mehr normal.«

Bernie stürzt sich auf jeden Psychotest und verschlingt sämtliche Horoskope, in der Hoffnung, darin Aufschlüsse über ihre Zukunft zu finden.

Obwohl Kirsty selbst nur leichte Kost liest und nie besonders viel Wert auf Bildung gelegt hat, bereut sie es jetzt, keinen ordentlichen Beruf gelernt zu haben. Dann hätte sie das Selbstvertrauen und die finanziellen Mittel besessen, um Trevor schon vor Jahren zu verlassen. Hätte sie sich besser auf die Prüfungen vorbereitet, müsste sie jetzt nicht Fremden das Bett machen, ohne die geringste Aussicht, ihren Kindern ein sorgenfreies Leben bieten zu können. Selbst Avril hatte es geschafft, einen Bürojob zu bekommen, denkt Kirsty, und kennt sich mit Computern aus.

Kirsty hält den Atem an, sie kann es nicht fassen, was sie da gerade liest.

Noch nie hat sie...

»Und das spießige Karussell, mit dem eine Frau fahren muss, will sie ihr Ziel erreichen...«

Das ist...

Es gibt keinen...

»In voller Absicht schuf Gott manche unter uns, um das Böse zu verbreiten. Es steht uns nicht an, ihn nach seinen Gründen zu fragen. Uns steht an, ihn zu verehren, ihm auf Knien für das zu danken, was wir sind.«

Erst ist sie schockiert, doch dann liest sie gebannt weiter. Sie kann nicht glauben, dass so etwas gedruckt wurde, und noch weniger, dass sie etwas so Blasphemisches derartig fasziniert.

Eine Stunde verstreicht. Sie muss aufhören. Wenn sie weiterliest, ist sie den ganzen

nächsten Tag müde, aber sie kann nicht ins Bett kriechen und weiterlesen, ohne Avril und Bernie zu stören. Also wirft sie ihren Parka über ihr Nachthemd und schleicht in den Sozialraum.

Magdalene ist überhaupt kein Text, Magdalene ist Magie!

»Ich begann mit dieser Niederschrift in einer ruhigen Ecke meines Zimmers. Dabei trug ich Handschuhe, bedeckte, während ich schrieb, die Seite mit der Hand, damit niemand, wenn er hinter mich träte, die ungeheuerlichen Geheimnisse meiner Seele erführe... wie die steinernen Monster auf den Kirchen waren sie, geflügelte Teufel geradewegs aus der Hölle entfleucht...«

Kirsty hält gebannt den Atem an.

»Er, der mich mit seinem Lächeln getötet hatte, hatte sein Leben verspielt. Ich hasste ihn für seine Zärtlichkeit und liebte ihn mit der verhängnisvollen Last meines Begehrens ...«

Das Buch enthält ihre geheimsten Wünsche und Ängste und lässt sie erschauern vor Entsetzen. Mal agierte die Heldin als Erpresserin, mal als Märtyrerin, mal liebevoll, mal niederträchtig – die Heldin jagt Kirsty Angst ein, tröstet sie und bringt sie zum Lachen.

Kirsty fühlt sich, als sei sie alleine in einem dunklen, fremden Zimmer aufgewacht. *»Das Böse ist nicht ziellos. Ich bin ein unterirdisches Ungeheuer, das seinen Kopf und sein Maul aus der Erde streckt auf der Suche nach einem Opfer. Es ist so schön, so einfach, ihn zu töten...«* Gelegentlich sieht Kirsty auf, blinzelt und reibt sich erschöpft die Augen, nur um gleich wieder dieser Mischung von Gefühlsextremen zu verfallen, der Zärtlichkeit, dem Humor und dem Bösen dieser Prosa.

Was für ein Mensch hat das geschrieben?

Kirsty zwingt sich dazu, die Geschichte zu verlassen, um eine Antwort auf die Frage zu finden.

Ellen Kirkwood.

Kirsty hatte noch nie von ihr gehört.

Diese Ausgabe, die sich, abgesehen vom muffigen Geruch, in einem hervorragenden Zustand befindet, wurde 1913 gedruckt. Der Verlag, Bryant, führt keine anderen Titel der Autorin auf und weder eine Biografie, noch ein Foto, oder sonst einen Hinweis.

»Mein ganzes Wesen ist besessen von ihm, hängt zwischen Sein und Nichtsein, Vernichtung...«

Kirsty fragt sich, wie dieses Buch auf andere wirken mag. Unglaublich, dass ein vor so langer Zeit geschriebener Roman noch heute genau den richtigen Ton trifft. Wenigstens fast. Man müsste nur ein paar Kleinigkeiten ändern...

Als Kirsty das Buch zuklappt, strömt das Morgenlicht durch die schlierigen Fenster.

Das Romanende erträgt sie nur, weil sie weiß, dass sie jederzeit das ganze Buch wieder von vorne lesen kann.